



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

1057  
OST.

# Jahrbücher der Literatur.

---

Zwey und zwanzigster Band.

UNIVERSITY  
LIBRARY  
PHYSICS DEPARTMENT

1823.

---

April, May, Juny.

---

W i e n,  
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

VEREINIGTE

STAATEN

AM BOTEN

BIBLIOTHEK  
DER  
historischen  
Sammlungen  
DES  
KAISERHAUSES

# Inhalt des zwey und zwanzigsten Bandes.

	Seite
<b>XII. I.</b> The Romances of <i>Walter Scott</i> . In 60 Volumes in 16 <sup>mo</sup> etc. — Romane von <i>Walter Scott</i> . In 63 Bändchen, Sebez u. s. w. <i>Zwickau</i> . . . . .	1
<b>II.</b> Das katholische Glaubens-Princip, aus der Geschichte der christlichen Offenbarung nachgewiesen, in der lateinischen Abhandlung von der Kirche als Grundlage zur Dogmatik des Herrn <i>Gregor Thomas Ziegler</i> . Von zwey Freunden der theologischen Literatur, mit Vorwissen des Verfassers, frey übersetzt und mit dessen Vorrede begleitet. <i>Wien</i> , 1823. . . . .	75
<b>III.</b> Grundriß der Mineralogie, von <i>Friedrich Mohs</i> . Erster Theil. Mit 5 Kupfertafeln. <i>Dresden</i> , 1822. . . . .	91
<b>IV.</b> 1. Die heilige Allianz und die Völler, auf dem Kongresse zu <i>Verona</i> , von <i>Sörres</i> . <i>Stuttgart</i> , 1822. 2. De l'Espagne, et des conséquences de l'Intervention armée; par <i>M. J. F. Jévéé</i> . Deuxième Edition. <i>Paris</i> , 1823. . . . .	112
<b>V.</b> Die Metropolitankirche zu <i>Sankt Stephan</i> in <i>Wien</i> , beschrieben von <i>Franz Ziska</i> . Mit einer Ansicht und einem Grundriße. <i>Wien</i> , 1823. . . . .	142
<b>VI.</b> Religion und Theologie nach ihrem Wesen und ihrem Fundamente. Ein Beytrag zu den neueren philosophisch-theologischen Untersuchungen, von <i>Christian Gottlieb Schmied</i> . Erster Band. <i>Stuttgart</i> , 1822. . . . .	150
<b>VII.</b> 1. Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, von <i>Dr. H. G. Tyschirner</i> . Zweyte verbesserte Ausgabe. <i>Leipzig</i> , 1822. 2. Beleuchtung der <i>Dr. Tyschirner'schen</i> Schrift: Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, von <i>Maximilian Prechtl</i> . . . . .	180
<b>VIII.</b> <i>Asia polyglotta</i> , von <i>Julius Klaproth</i> . <i>Paris</i> , 1823. . . . .	241

## Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XXII.

	Seite
Probe aus einer neuen Uebersetzung von Dramen des Calderon, von A. Zeittels. . . . .	1
Fragmente aus der Disciplina clericalis des Peter Alfonsus. Mitgetheilt von F. W. Valentin Schmidt. . . . .	25
Bevtrag zur Geschichte König Ottokar's II. Mitgetheilt von Meinert. . . . .	34
Andeutungen über die Quellen des Balladen und Romanzen von Bürger. . . . .	52
Ueber den Roman: Apollonius von Tyrus. . . . .	62

---

## Andeutungen über die Quellen der Balladen und Romanzen von Bürger.

Von  
F. W. W. Schmidt.

Le n o r e.

Nach dem gründlichen Irrthum der Verwechslung des Pöbelhaften mit dem Volksthümlichen in der Bearbeitung des Mythos von Jupiter und Europa, wurde Bürger auch vollständig von ihm geheilt, und wir haben nichts Aehnliches der Art von ihm erhalten. Dagegen trat er 1773 mit der Lenore auf.

Er hatte 1772 seinem Wunsche gemäß ein Amt auf dem Lande bekommen, und genoss hier mit dem Entzücken eines geistverwandten Dichters die alterthümlichen Balladen in den Reliques of ancient English Poetry, die Percy zuerst 1765 herausgegeben hatte. Obgleich sehr modernisirt, weht noch echter Volksgeist darin, und sie wirkten damals mächtig. Jetzt sind sie freylich durch Ritsons, Jamiesons und Walter Scotts treuere Sammlungen mit Recht verdrängt. Bürger fühlte sich getrieben, Aehnliches zu schaffen. Eines Abends bey Mondschein hörte er ein Bauernmädchen singen:

»Der Mond, der scheint so hell;  
Die Todten reiten schnelle;  
Seins Liebchen graut dir nicht?«

An diese wenigen Worte knüpfte er seine Lenore. Unverkennbar ist freylich in ihr der Geist der besten schottischen Balladen; allein diese gaben ihm nur Anregung, nicht dienten sie hier als Original<sup>\*)</sup>. Das schottische Lied, welches Bürger am meisten anregte, ist Sweet Williams Ghost aus Allan Ramsay's Tea-Table Miscellany in Percy's Reliques (Vol. 3, p. 173, London 1812). Auch hier erscheint des todten Bräutigams Geist vor der Kammerthür in der Nacht, auch hier zeigt sie wilde Liebe, auch hier fragt sie, ob sein Haus Raum habe für sie:

(Is there any room at your head, Willie,  
Or any room at your feet?  
Or any room at your side, Willie,  
Wherein thoust I may creep?)

B. Lenore: »Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?  
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?  
Hat's Raum für mich? — «)

auch hier stirbt sie, als der Geist mit Aehtzen Abschied genommen. Die Aehnlichkeit ist aber nur innerlich.

Das Todesbängen der fieberhaft aufgeregten Phantasie im letzten Kampfe des in Leidenschaften Sterbenden hat etwas jeden Ergreifendes. Daher erzeugen sich im Volk (sey es schottisches oder deutsches) dergleichen Lieder, welche eine mit den Todesphantasien ringende Seele darstellen. Diese lustigen Gebilde faßte Bürger mit starker Hand, und gestaltete so die Lenore, worin die Schauer und Krämpfe des Todes wie vorüberziehende Geisteshaaten äußerlich hinschweben, und jenes geheimnißvolle Reich, dessen Schleger keiner je gelüftet, wie im Traume auf uns einwirkt.

Dies Gedicht ist geschöpft aus dem ewigen Born der Natur, ohne Vermittlung; nur zeigt sich in diesem trefflichsten Werke Bürger's, wie nah eigentlich der Deutsche dem Engländer und Schotten verwandt ist.

<sup>\*)</sup> Das Gegentheil wird behauptet im Monthly Magazine, Sept. 1796.

## Die Weiber von Weinsberg.

(Vom Jahr 1774.)

Wesentlich verschieden ist der Charakter dieser Romanze und der vorigen. Stellen, wie:

»Kommt mir einmal das Freyen ein,  
So werd' ich eins aus Weinsberg freyn. —  
Ihr Schurken, komm' ich nein, so wist  
Soll hängen was die Wand besitz. —«

zeigen, daß der Ton eines Bänkelliedes für die niedern Stände beabsichtigt war. Und er ist glücklich getroffen; die Opposition gegen Ziererey und Säßlichkeit verleitet zwar zu einigen derben Redensarten, die aber wesentlich verschieden sind von den Gemeinheiten im *Crimon raptus*.

Bürger entlehnte wahrscheinlich seinen Stoff aus »Allgemeine Geschichte von Schwaben und der benachbarten Lande Th. 1. S. 601 und folg. 1.« Der Streit zwischen Konrad von Franken (Sohn Herzogs Friedrich von Hohenstaufen), der 1138 zum deutschen Kaiser erwählt worden, und Heinrich von Sachsen und Baiern war nur scheinbar beygelegt durch den Tod Heinrichs zu Quedlinburg 1139; denn dessen Bruder Welf setzte als Vormund der Kinder Heinrichs den Kampf gegen Konrad fort. Welf wurde 1140 in dem Schlosse Weinsberg 2) von Konrad eingeschlossen und belagert. Bey einem Ausfall, den Welf in das kaiserliche Lager unternahm — »büßte er nicht wenig Volks ein, und rettete sich kümmerlich flüchtend dahin zurück, verschonte und besetzte sich in solchem so gut er vermochte. Nachdem aber der Kaiser die Belagerung forsetzte, und die Welfischen im Schlosse so großen Mangel an aller Lebensnothdurft erlitten, daß sie solchen länger nicht ertragen konnten, mußte sich endlich der Herzog Welf an des Kaisers Gnade ergeben. Ob nun wohl dieser sich gegen die herzoglichen Gesandten sehr gnädig bezeugte, und den Feinden einen freyen Abzug durch sein Lager zugestund: besorgte dennoch des Herzogs Gemahlin, weil der Kaiser so oft beleidigt worden, er möchte seine Zusage nicht halten. Sie ließ ihn demnach durch einige Abgeordnete ersuchen, ihr und ihrem übelgen Frauenzimmer zu erlauben, von ihrem Kleider- und Hausrath, so viel ein jedes tragen konnte, ohne Gefahr und Beleidigung in Sicherheit zu bringen. Welches Begehren der Kaiser auch ganz willig zugestand. Indem man nun diesen seltsamen Auszug in dem kaiserlichen Lager gewärtig war; zog die Herzogin mit dem übrigen Frauenzimmer der Fürsten, Grafen, Herren und des Adels, die sich wider den Kaiser schwer vergangen hatten, aus der Stadt daher, und trug eine jede ihren Mann mit großer Beschwerde auf dem Rücken. Im Lager glaubte hingegen Jedermann, die Herzogin und die übrigen Frauen würden ihren Schmuck, Geld und andere Kleinodien retten, und niemand versah sich einer solchen List. Nachdem aber der Kaiser diese weibliche Treue, und daß sie ihre Männer über alles Geld und für ihren größten Schatz lieb und werth gehalten, reißlich erwogen, drang sie ihm dergestalt zu Gemüth, daß sein Angesicht von Thränen überfloß. Er hielt daher diesen Frauen nicht nur eine

1) Dies Buch erschien zuerst Lindau und Schur 1779, und dann unverändert in neuer Ausgabe mit neuem Titel 1773.

2) »Weinsberg, Stadt an der Sulm, eine Stunde von Heilbronn. Nach jetzt heißt der Berg, auf welchem die Ruinen des Schlosses stehen, welches der Kaiser einnahm, die Weibertreu.« Geographisches Lexikon von Schwaben, Ulm 1801, unter Weinsberg. Dies scheint entscheidend für die geschichtliche Begründung der Sage.

große Lobrede, sondern bewirthete sie auch in seinem Lager herrlich, und erlustigte sich dabey sehr über ihr seltenes edelmüthiges Benehmen.

Man erzählt, daß, als der Herzog von Florenz, Lorenz von Medici's, einst an einer gefährlichen Krankheit darnieder lag, und diese Historie von ungefähr bey einem Geschichtschreiber gelesen: hätte ihm die geschwinde List und bezeugte Treue dieser Frauen so wohl gefallen, daß er seine Leibes- und Gemüthskräfte dadurch dermaßen erfrischt und gestärkt, daß er ohne alle weitere Arzeneey von seiner Krankheit genesen und wieder gesund worden sey. —

Doch scheint Bürger auch des Crusius (geb. 1526, gest. 1607) *Annales Suevici* gekannt zu haben. Diese enthalten nämlich folgenden, in der obigen Erzählung nicht erwähnten Umstand (Dodecas II. p. 382. ed. Francofurt. 1595): Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers Feldoberster, war über die List aufgebracht, und wollte den Männern die Freyheit nicht zugestehn. Allein Konrad sagte: non decore verbum regium immutari. Offenbar Bürger's:

»ein Kaiserwort  
Soll man nicht drehn noch deuteln.«

Man vergleiche noch Pfister's Geschichte von Schwaben (Th. 2. S. 192), und die deutschen Sagen der Brüder Grimm.

### Leonardo und Blandine.

(April 1776.)

Bürger schritt auf der angefangenen Laufbahn fort. Zwar tritt die Manier eines Bänkelsängers nicht mehr so in einzelnen Ausdrücken hervor, wohl aber ein Ton und Sinn, ähnlich dem in den Weibern von Weinsberg. Stellen wie: —

»Weg Edelgesindel! Pfuy! Stinkest mir an;  
Du stinkest nach sinkender Hoffart mir an;  
Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth,  
Und speyest in euer hochadliches Blut.« —

sind böse Auswüchse, hervorgegangen aus dem einseitigen Begriff von volksthümlich. Bey alle dem ist der wahnsinnige Schmerz Blandinens wahr und ergreifend dargestellt.

Die verschiedenen Bearbeitungen des Stoffes, dem zuerst Boccaccio Decamerone T. 4. Nov. 1. Form gegeben, habe ich schon nach bestem Vermögen beurtheilend aufgeführt in den Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie (Berlin 1818. S. 30 u. folg.) Bey Boccaccio ist kein Verräther. Der Vater belauscht die liebenden zufällig. Er liebt die Tochter über alles, und weint vor Schmerz; die Tochter aber spricht mit männlichem Muth ohne Thränen. Auch Guicardo (Leonardo) sagt ruhig zu seiner Entschuldigung nur: »Liebe vermag weit mehr, als du und ich vermögen.« Auch jetzt noch wiederhole ich das in den Beiträgen ausgesprochene Urtheil: daß von allen Nachahmungen keine einzige dem Vorbild an Wahrheit und Schönheit gleich zu stellen.

### Der Bruder Graurod und die Pilgerin.

(May 1777.)

Ist fast wörtlich entlehnt oder frey übersetzt aus *The Friar of orders gray* (Percy Reliques of ancient English Poetry I. p. 263). Die Romane ist im Original nicht so trübe und schwermüthig als die



meisten englischen und schottischen Volksgedichte, und hat doch dabey den Vorzug der übrigen, der Ton ist herzlich und innig, Percy hat seine Balladen aus alten Bruchstücken bey Shakespeare und Beaumont und Fletcher zusammengesetzt und ergänzt. Eine ähnliche findet sich in Goldsmith's Vicar of Wakefield unter dem Namen Edwin and Emma, nach einem ältern Vorbild Gentle Herdsman (bey Percy II, 85).

Nur Einen Zusatz habe ich bey Bürger gefunden; im Geiste des Originals sagt die Pilgerin:

»Nein! nein! Ihn birgt ein düstres Grab,  
Es regnet drauf und schneet herab;  
Und Gras weht drüber her.«

Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude von Hochburg.

(1778.)

Ist gleichfalls eine freye Bearbeitung des englischen The Child of Elle in Percys Reliques I, p. 112.

Der Kaiser und der Abt.

(Vermuthlich 1784.)

Der Grund des Wohlgefallens an dieser Erzählung, deren Inhalt bey Italienern, Engländern und unsern Vorfahren sich findet, scheint in Folgendem zu liegen.

Nährstand, Wehrstand und Lehrstand sind die drey ursprünglichen Klassen des bürgerlichen Lebens \*). Wie sie Hand in Hand gehend das Wohl der Menschheit befördern, das ist der Gegenstand vieler bedeutsamen Märchen. Wenn aber ein einzelner nur den Schein hat, einem der drey anzugehören, und doch nicht dazu gehört, so ist ein solcher, die Sache praktisch genommen, ein faules Glied des Ganzen, und dichterisch angesehen, ist er ein lächerlicher Gegenstand. Noch mehr aber tritt das Lächerliche hervor, wenn, wie in unsrer Geschichte, der Krieger neben den Lehrer gestellt wird, und der eine dann seinen Platz ausfüllt, der andre nicht.

Bürger hat diesen wesentlichen Punkt vortrefflich aufgefaßt und vollstänbig dargestellt in der Stelle:

»Dem Kaiser wards sauer in Hih und in Kälte;  
Oft schlief er beyanzert im Kriegegezette;  
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurf,  
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durk.«

Das Pfäfflein, das roufte sich besser zu begen,  
Und weidlich am Tisch und im Volte zu pflegen;  
Die Vollmond glänzte sein feiktes Gesicht,  
Drey Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.«

War nicht in dieser Beziehung, und deßhalb offenbar entstellt, ist der Inhalt in den Schwänken des altdeutschen Scherzgedichts: Pfaß A m y s (Colocjaer Roder altdeutscher Gedichte, Pesth, 1817, S. 289). Ein gewandter freygebiger Pfaß, in England, wird wegen

\*) Zwar soll kein Staatsbürger so ausschließlich sich in den Einen Zustand vergraben, daß er unfähig wird, wenn dem ganzen Staat Gefahr droht, in den andern bey außerordentlicher Gelegenheit überzutreten: gewöhnlich aber kann nur Einer vorherrschen.

seiner Freygebigkeit, worin er es allen Geistlichen zuvor that; vom Bischof vielfach geplagt. Er soll sein Amt bey der Kirche verlassen, wenn er nicht folgende Fragen beantwortet:

1) Wie viel Wasser im Meere sey. — Er antwortet: Ein Fuder; heißt aber den Bischof zuvörderst alle Mündungen der Ströme verköpfen, wo sie in das Meer sich ergießen, und dann messen.

2) Wie mancher Tag von Adam bis jetzt sey. —

Der sint siben, so sprach er,  
Also die Ende haben genommen,  
So sibt man aber siben kummen,  
Wie lange auch die Werlt se,  
In wirt auch nimmer noch me.

3) Wo ist die Mitte des Erdreichs? — Antwort des Amys? Wo seine Kirche steht. Der Bischof möge es mit einem Eell ausmessen lassen.

4) Wie fern es von der Erde bis zum Himmel sey. —

Es ist so verre  
Von Himmel zu der Erde,  
Das dar wol sanfte rufte ein Wamp.  
Herre, wisset ihr daran,  
So stiget hinauf, so ruf ich,  
Und horet ihr nit bereit mich  
So stiget vil balde her nider  
Und habet uch die Kirche wider.

5) Wie breit der Himmel ist. — Antwort: Tausend Lachter und tausend Ellen. Doch soll der Bischof erst Sonne, Mond und Sterne von dem Himmel abziehen, der Rest desselben wäre dann nicht breiter\*);

Die älteste schriftliche Urkunde der Geschichte in ihrer wahren Bedeutung ist Nov. 4 der Novelle di Franco Sacchetti, Cittadino Fiorentino. Sacchetti schrieb die Novellen bald nach dem Jahre 1370. Es sind meist Historchen aus dem Leben damals bekannter Personen, Anekdoten, Bonmots und dergleichen, nichts vom Verfasser selbst erfunden. Auch die Darstellung ist gänzlich ohne Schmuck und Kunst, für uns oft zu kurz und dunkel, im völligen Gegensatz gegen die übrigen italienischen Novellisten. Aber vieles hat für die Literaturgeschichte großen Werth. Auch von unserer Erzählung fand Sacchetti mehrere Traditionen vor, wie er am Schluß bemerkt. Das Wesentliche der von ihm ausführlich mitgetheilten ist Folgendes:

Bernabo, Herr von Mailand, war zu seiner Zeit sehr gefürchtet wegen seiner Grausamkeit. Doch war auch ein großer Theil Gerechtigkeit bey dieser Grausamkeit. Ein reicher Abt hatte ihm einmal zwey Jagdhunde nicht gut gehalten, so daß sie krank geworden. Er sollte dafür eine Geldbuße von vier Gulden zahlen. Der Abt bat um Erlaß. Bernabo, aufgebracht über den Geiz des reichen Geistlichen, legte ihm auf, binnen Tagesfrist, die vier Fragen zu beantworten: 1) Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? — 2) Wie viel Wasser ist im Meer? — 3) Was machen sie in der Hölle? — 4) Wie viel bin ich werth? —

Der Abt kehrte nach der Abtey zurück, und leuchtete wie ein Saul

\*) In ähnlicher Art sind noch manche Schwänke des deutschen Gedichts, die zum Theil verflümmelt und vereinzelt bey spätern wiederkehren. So folgt gleich die Methode, wie Amys einen Esel lesen lehrt, aufgenommen in Poggii's Faecium hominis dictum, asinum erudire promittentis (Poggii) Opera, Basil. 1596 p. 485). Von da in Abstemii Fabulae, fab. 23, und Lafontaine. Buch 6. Fab. 19.

der scheu wird. Da traf er einen von seinen Müllern. Als der ihn so betrübt sah, fragte er: Herr was fehlt euch, daß ihr so leucht? — Abt: Der Herr will mich unglücklich machen, wenn ich ihm nicht vier Dinge sage, die weder Salomo noch Aristoteles herausbringen können. — Müller: Und was sind das für Dinge? — Der Abt nannte die Fragen. — Müller: Ich will euch aus der Noth erlösen. — Der Abt versprach ihm was er nur haben wolle als Lohn, wenn es ihm gelänge. — Müller: Ich will mir euren Rock und Mantel anziehen, mir den Bart scheren, und morgen früh mich zeitig zu ihm aufmachen, und ihm sagen, ich sey der Abt. So wird, hoffe ich, die Sache ein gutes Ende nehmen. — Dem Abt dächten es tausend Jahre bis zum andern Tag.

Der Müller machte sich zeitig auf den Weg, klopfte an das Thor des Schlosses von Bernabo, und bat um Gehör. Begierig ließ Bernabo ihn ein. Der Müller stellte sich ein wenig in den Schatten, und strich oft mit der Hand über sein Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Der Herr wollte wissen, ob er Antwort auf die vier Fragen mit sich brächte. — Müller: Ja. Ihr fragtet mich: Wie weit ist es von hier bis zum Himmel? Nach genauer Untersuchung habe ich gefunden, daß es von hier bis da oben hin 36 Millionen 854072  $\frac{1}{2}$  Meile ist, und 22 Schritte. — Bernabo: Du hast es sehr genau untersucht. Wie aber beweistest du es? — Müller: Laßt es messen und wenn es nicht so ist, so hängt mich an den Galgen. Zweitens fragtet ihr: Wie viel Wasser im Meere sey. Das ist mir sehr sauer geworden heraus zu bringen, denn es steht nicht fest, und kommt immer neues zu. Aber ich habe doch herausgebracht, daß im Meere 25082 Millionen Stückfaß, 7 Eimer, 12 Flaschen und 2 Glas sind. — Bernabo: Wie weißt du das? — Müller: Ja es hat mich viel Anstrengung gekostet, und wenn ihr es nicht glaubt, laßt Eimer holen, und es ausmessen. Und wenn ihr es dann nicht also findet, so laßt mich viertheilen. Drittens fragtet ihr mich: Was machen sie in der Hölle? In der Hölle rdern, viertheilen, zwickeln und hängen sie gerade so wie ihr es hier macht. — Bernabo: Welchen Beweis hast du dafür? — Müller. Ich habe einmal einen gesprochen, der war da gewesen, und von dem hatte es Dante auch; aber nun ist der todt, und wenn ihr es nicht glaubt, schickt nach ihm und laßt ihn holen. Viertens fragtet ihr mich, wie viel ihr werth seyd? Und ich sage: neun und zwanzig Silberlinge. — Da Bernabo dieß hörte, wandte er sich wüthend zu ihm und sagte: Daß dich die Räude! Bin ich nicht mehr werth als ein Topf! — Der Müller sprach nicht ohne große Angst: Herr, hört den Grund. Ihr wißt, daß unser Herr Jesus Christus für dreißig Silberlinge verkauft ward, es ist billig, daß ihr einen Silberling weniger geltet als er. — Jetzt erst fiel es dem Bernabo plötzlich ein, der könne nicht der Abt seyn; er sah ihn genau an, und sagte: Du bist nicht der Abt. — Der Müller fiel erschrocken dem Bernabo zu Füßen, bat um Gnade und betheuerte, er habe es mehr gethan, ihm einen Spaß zu machen, denn aus Bosheit. — Der Herr sagte: Jetzt will ich, da jener dich zum Abt gemacht hat, und du ein ganz andrer Mann bist als er, dich bestätigen. Du sollst hinfort Abt seyn und er Müller. Du sollst alle Einkünfte des Klosters haben, und er die der Mühle. — Und so mußte es gehalten werden so lange er lebte, daß der Abt Müller war, und der Müller Abt.

Sacchetti erwähnt am Schlusse eine andere Recension, wo der Paps ein abernem Abt zum Examen beruft. — Dieser schickt seinen Gärtner an seiner Stelle. Auf die Frage, wie hoch der Himmel sey,

antwortet er: Dreyßig Schrey (voci)\*). Das Meer kann er nicht messen, wenn der Papst die Mündungen der Ströme nicht erst verstopfen läßt, u. s. w.

Mit Recht hat Sacchetti die erste Recension vorgezogen, da in der letztern sich der Gegensatz zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande nicht findet.

Richtig dagegen ist dieser Punkt aufgefaßt in der altdeutschen prosaischen Erzählung in »Kurzweilige Besprech in Ernst und Schimpffreden, vñl weiser höflicher Sprüche, Historien u. Exempel. Frankfurt 1563. Fol. Bl. 65.

»Ein Sämhirt wird Apt durch drei Fragen.

Ein Apt hatte einen Edelmann zu einem Kastenvogt, der war dem Apt nicht hold, künde doch kein Ursach wider ihn finden. Beschicket den Apt, u. sagte zu ihm: Münch, du solt mir drei Fragen verantworten in dreien Tagen. Zu dem ersten soltu mir sagen, Was du von mir haltest. Zu dem andern, Wo es mitten auf dem Ertrich sei. Zu dem dritten, Wie weit Glück und Unglück von einander sei. Verantwortetest die drei Fragen nicht, so solt du kein Apt mehr sein.

Der Apt war traurig, kame heim, ginge auf das Feld spazieren, und kame zu einem Sämhirten, der sprach: Herr, ihr seit gar traurig, was brist euch? Der Apt sprach: das mir anligt, kanstu mir nicht werden. Der Sämhirt saget: Wer weiß es, sagt mirs. — Der Apt sagts ihm: die dreien Fragen muß ich verantworten. Der Hirt sprach: Herr, seit guter Dinge und frölich, die Fragen wil ich wol verantworten. Wann der Tag kompt, so leget mir ein Kutten an. — Der Tag kame, der Apt schicket den Hirten dar in seinem Namen. Der Edelmann sprach:

Epplin, bistu hie? Ja Junker, sprach der Hirt ins Apts Kleid. Wolan, was sagstu auf die erste Frag? Was haltestu von mir? — Der Apt sprach: Junker, ich schæse euch für 28 Pfening. — Der Junker sagt: Nit besser? — Der Apt sagt: Rein. — Der Junker sagt: Warum? — Der Apt sprach: Darumb. Christus ward für 30 Pfening geben, so achte ich den Kaiser für 29 Pfening, u euch für 28 Pfening. — Ist wol verantwort. Auff die ander Frag: Wo istz mitten auf dem Ertrich? der Apt sprach: Mein Gotteshaus ist mitten auf dem Ertrich. Wöllt ihr mirs nit glauben, so messet es aus. — Auff die drit Frag: Wie weit ist Glück und Unglück von einander? der Apt sprach: Nit weiter dann über Nacht. Dann gestern war ich ein Sämhirt, heut bin ich ein Apt. — Der Junker sprach: Bey meinem Eyd, so mußt Apt bleiben. Und blib auch also Apt. Er hielt aber den alten Apt auch in Ehren, als billich war. a

Der Scherz wird hier, wie in der ersten Recension bey Sacchetti, bitterer Ernst für den armen Apt. Das ist besser im Englischen und bey Bürger. Denn die komische Kraft wird gestört, wenn nicht alles sich in nichts auflöst.

Der altenglische Schwanz Kingh John and the Abbot of Canterbury (bey Percy 2, 344) endlich ist es, den Bürger durch freye Nachahmung in Deutschland einheimisch gemacht hat. Die Ballade, wie sie bey Percy gedruckt ist, ward schon zur Zeit König Jakob des Ersten, nach einer weit ältern erneut. Ein anderer, abweichender Text, auf derselben Grundlage ruhend, findet sich in den Historical Ballads

\*) So etwa wie in Pommern die Landleute die Entfernung nach Hundertstücken zu berechnen pflegen.

1727, unter der Ueberschrift: King Olfrey and the Abbot. Hier ist die Geschichte bis in Alfred's Zeit zurück gerückt.

Aus der Percyschen Recension hat Bürger den Inhalt, den Ton und selbst das recht passende Versmaß, in derben Anapästien und Jamben, übertragen. So:

And first, quo' the King, when I'm in this stead,  
With my crowne of golde so faire on my head,  
Among all my liegemen so noble of birthe,  
Thou must tell me to one penny what I am worthe.

Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe  
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,  
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,  
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Uebrigens reitet im Englischen der Abt selbst nach Oxford und Cambridge, während Bürger ihn nur vergeblich an die Universitäten und Fakultäten schreiben läßt.

Ueber ältere Räthsel ähnlicher Art sehe man J. Grimm zum Tragemunduslied, (altdeutsche Wälder II, 1); Koberstein über den Wartburger Krieg; Captain Weathercock's courtmanship in Jamieson Popular Ballads and Songs.

Auch die Aenigmata des Symphosius, gehaltreicher als die jetzt gewöhnlichen, bieten lehrreiche Vergleichungspunkte.

### Der wilde Jäger.

(Vermuthlich 1785.)

Der Dichter selbst erklärt am Schlusse das Ganze für eine Sage der Jäger:

»Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,  
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.«

Unter den vielen Sagen über diese phantastische Erscheinung hat Bürger gerade die ausgewählt, deren christlicher Charakter sich darin zeigt, daß die rastlose Jagd bis zum Ende der Tage eine Strafe ist für große Schuld. Das tritt in andern verwandten Sagen nicht so rein heraus als hier. Zu dem was neuerdings von Dobeneß (des deutschen Mittelalters Volksglauben 1, 62) und die Brüder Grimm (deutsche Sagen Th. 1) hierüber gesammelt haben, wüßte ich für meinen Zweck nichts hinzu zu fügen, als daß auch v. Baczko sein Märchen: »der wilde Jäger« (Legenden, Volkssagen u. s. w., Halle und Leipzig 1817, II, 161) nach einer preussischen Volkssage verfaßt hat.

### Graf Walter.

(Vermuthlich 1788.)

Ist nur eine freye Uebersetzung des Child Waters in Percy Reliques 3, 95. Seitdem haben wir das schottische Original-Volkslied in seiner echten Gestalt abgedruckt erhalten in Jamieson, Popular Ballads and Songs (Edinburgh 1806. Vol. I, p. 117), unter der Ueberschrift: Burd Ellen.

### Lied von der Treue.

(Vermuthlich 1788.)

Der Inhalt ist aus einem Theil eines Abenteuerers in einer alt-französischen Erzählung aus dem zwölften Jahrhundert; die unter dem

**Titel:** Le chevalier à l'épée enrent, prosaisch und im Auszuge mitgetheilt wird, von Le Grand d'Aussy in den *Fabliaux ou Contes du 12ième et 13ième Siècle*. Paris 1779, T. I. p. 34.

Zur Einleitung tadelt der Verfasser den Chrestien de Troyes, daß er bey dem Bericht von Gawins Thaten und Abenteuer \*) Folgendes ausgelassen habe:

Gawin entfernt sich eines Tages aus Carduel vom Hofe des Königs Artus. Er vertritt sich, und trifft auf einen Ritter, der ihn mit sich auf sein Schloß nimmt. Hier verlangt er in allem strengen Gehorsam. In der Nacht läßt er ihn allein bey seiner Tochter, in einem Gemach, das zwölf Kerzen erleuchten. Allein ein bezauberter Degen bewacht sie, kaum will Gawin ihr liebend nahen, so stürzt dieser Degen auf ihn herab und verwundet ihn. Und so desgleichen bey wiederholten Versuchen. Dieß wüthigt den Ritter, er bleibt ruhig. Am Morgen findet der Alte den Gawin lebend, und die Bezauberung gelöst.

Voll Freude gibt er ein großes Fest, und seine Tochter dem ehelichsten Ritter zur Freundin (Mie), zufolge einer Sitte, die sich häufig in den Romanen aus dem Sagentreis der Tafelrunde findet.

Längere Zeit lebt nun Gawin auf dem Schlosse im Genuß aller Freuden. Da gedenkt er Carduels, und bricht unverzüglich mit dem Fräulein auf, sich dorthin zu begeben. Kaum sind sie unter Weges, so fällt der Dame ein, sie wolle zwei von ihr aufgezogene Windspiele mitnehmen. Gawin kehrt um, und holt sie; dann ziehen sie mit einander fort. In einem Walde begegnen ihnen ein Ritter, von Kopf bis Fuß gewaffnet, Gawin hat aber nur Degen, Lanze und Schild. Der Fremde verlangt die Auslieferung der Frau. Gawin will sich um den Besitz schlagen, nur soll jener gleiche Waffen mit ihm führen. Der Fremde aber, obgleich er früher nie von der Dame gesehen worden, ist kaltblütig und sicher genug, den Vorschlag zu thun, sie selber möge wählen, er wolle sich ihrer Entscheidung unterwerfen. Freudig geht Gawin dieß ein. Die Dame besteht sich die beiden Herren einen Augenblick lang, und wählt dann den Fremden. Gawin ertrug die Kränkung schweigend, und ritt einsam seines Weges. Da folgen ihm die Windhunde, die er aus dem Schloß geholt hatte. Die Dame begehrt sie, und ihr neuer Freund wendet sein Ross, sie ihr zu bringen. Gawin macht jezt den Vorschlag wegen der Hunde, den jener vorher wegen des Fräuleins gemacht. Der Fremde willigt ein, kann die Hunde aber nicht bewegen ihm zu folgen. Er kehrt also allein zur Dame zurück, welche hierüber jörnig wird, und ihm versichert, ohne die Hunde wolle sie ihn auch nicht. Der Fremde greift nun Gawin mit den Waffen an, wird aber erschlagen, trotz des Vortheils der Rüstung. Da wirft das Fräulein, ihres neuen Schutzherrn beraubt, sich dem alten zu Füßen, und bittet um Vergebung. Er aber sagt: Ich lasse dich, wo du mich gelassen; mit den Gaben, welche ich an dir kenne, wird es dir nicht an Gesellschaft fehlen. Leb wohl. — So verließ er sie und erzählte zu Carduel seine Begebenheit, die man daselbst aufschrieb.

Dieselbe Geschichte findet sich auch in andern prosaischen Romanen jener Zeit. Die Werke des Sagentreises der Tafelrunde haben überhaupt

\*) Wahrscheinlich wird hiermit auf Chrestiens Roman de Perceval le Gallois gedeutet. Denn in dem gedruckten prosaischen Roman *Perceval le Gallois* (Paris 153 Fol.), einer Bearbeitung jenes ältern Gedichts, ist fast die Hälfte des Buchs den Heldenthaten Gawins gewidmet.

vielfach nicht nur Personen und Charakter als Bemerkung, sondern auch Handlungen und Begebenheiten.

Bürger hat aber wahrscheinlich das Fabliau bey Le Grand nicht gekannt, sondern irgend eine verkümmelte Geschichte (etwa in dem Dictionnaire d'Anecdotes T. I. p. 269) vor sich gehabt. Denn der Zwey-Kampf, worin der Räuber fällt, das Verlassen des Fräuleins u. s. w. würde schwerlich bey Bürger zum großen Schaden des Ganzen stehen, wenn er dieß in seiner Quelle gefunden hätte. Frivol und unedelfch bleibt die Geschichte immer, aber ist das doch noch mehr in der Abkürzung, die unser Dichter vor sich hatte und bearbeitete, als im Altfranzösischen. Der Räuber und die leichtfertige Geranthe werden hier empfindlich gestraft, und Gawin ist so glücklich, von seiner Verblendung völlig zu genesen, und als freyer Mann die falsche Freundin los zu werden. Bürger scheint dieß gefühlt zu haben, und sucht durch Redensarten, wie: »Du Hund!« »Was haun wir das Leder uns roun'd?« die fehlende Deutscherheit hinein zu bringen. Aber das sind Surrogate, welche das Gchte nie, und also auch hier nicht ersetzen.

Wir sehen auch an diesem Beispiele, daß des Dichters beste Zeit vorüber war. Niemand fühlte dieß so lebhaft als er selbst. Entscheidend ist dafür sein Selbstgeständniß in seinem »hohen Liebe, vom Jahre 1785.

»Zwar ich härt' in Jünglingstagen,  
Mit beglückter Liebe Kraft  
Lenkend meinen Kämpferwagen,  
Hundert mit Gesang geschlagen,  
Tausende mit Wissenschaft.  
Doch des Herzens Loos zu darben  
Und der Gram der mich verzehret  
Hatten Trieb und Kraft zerhört,  
Meiner Palmen Keime farben  
Eines mildern Lenzes werth.«

### Das Lied vom braven Mann.

Kurz zuvor ehe Bürger dies Lied dichtete, erschien in öffentlichen Blättern eine Nachricht folgenden Inhalts:

Die Etsch war zugefroren. Ein plößlich einfallendes Thaumetter brach das Eis, und machte den Strom auf einmal anschwellen. Die Gewalt des Grundes riß bey Verona eine der Brücken an den Ufern ein, und nur der mittelfte Bogen derselben that noch einigen Widerstand. Auf demselben ruhte ein kleines Hänschen, worin sich der Jöllner mit seiner ganzen Familie befand. Natürlich fingen diese Unglücklichen an jämmerlich zu schreyen, welches Geschrey wohl viele Menschen herbey zog, aber keinen einzigen, der es wagte, ihnen zu Hülfe zu kommen. Es fand ein Stück dieses letzten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit jedem Augenblicke den gänzlichen Einsturz desselben.

Plößlich sprengte unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf, Spolverini, und hielt einen Beutel mit Gold empor, den er demjenigen zu geben versprach, der den unglücklichen Jöllner retten würde. Aber es fand sich keiner, denn die damit verbundene Lebensgefahr schien allen zu groß und zu schrecklich zu seyn.

Endlich drängte sich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl niemand so viel Edelmuth zugetraut hätte. Derselbe sprang in einen Kahn, und ruderte, der Gewalt des Eises und der Wellen ungeachtet, hin zu dem sinkenden Bogen. Die schon von Todesangst ergriffene Familie des Jöllners ließ sich züßig an einem Seil herab in den Kahn;

da dieser aber zu Klein war, um alle auf ein Mal zu fassen, so mußte er die gefährliche Fahrt drey Mal wagen, und glücklich brachte er sie endlich ans Ufer. Und kaum waren sie gelandet, so stürzte der Bogen mit dem Häuschen ein, und die Luft erscholl von dem Frohlocken der Zuschauer.

Nun bot der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheißene Belohnung dar: aber wie sehr erstaunte er und jeder Zuschauer, da dieser kaltblütig zurück trat, und sich weigerte den Beutel anzunehmen. »Für Geld,« sprach er, »habe ich mein Leben nicht gewagt. Hier ist eine unglückliche Familie, die jetzt ihr Hab und Gut verloren hat: ihr geben Sie was Sie für mich bestimmt hatten.« Mit diesen Worten kehrte er sich um, und verlor sich unter der Menge, und sein Name ist nicht bekannt worden, aber im Himmel steht er angeschrieben.

In gleichem Sinne und Zwecke bey ähnlicher Veranlassung ist Gbthe's Kantate: Johanna Sebus, gedichtet. In der Schluß derselben

»Und dem sey, wer's nicht singt und sagt  
Im Leben und Tod nicht nachgefragt.«

erinnert lebhaft an Bürger's

»Wohl mir, daß ich singen und preisen kann,  
Su singen und preisen den braven Mann.«

und rückt beyde Dichter hier näher zusammen, als es sonst wohl der Fall ist.

### Ueber den Roman: Apollonius von Tyrus.

Apollonius, Fürst von Tyrus, wird vom König Antiochus verfolgt, weil er das Rätthsel\*), wodurch dieser die Freyer seiner Tochter abzuschrecken sucht, gelöst, und dadurch das Geheimniß seines Kutschänderischen Umganges aufgedeckt hat. Nach einigen Abenteuern, Unfällen der Flucht und des Schiffbruches, wird er Sidam des Königs von Pentapolis, Archistratus, und sogar erwählter Nachfolger des Antiochus, den sammt seiner Tochter der Wllis verzehrt: hat aber das neue Unglück, seine Gemahlin im Augenblicke ihrer ersten Entbindung während eines Seesturmes, und funfzehn Jahre später seine, fremden Händen anvertraute Tochter Tharsia zu verlieren — beyde, wie er meint, durch den Tod. Lebensfatt und entschlossen, nie wieder das Taglicht zu schauen, erwartet er im untersten Raume seines Schiffes den Tod, als dieses zu Mytilene landet. Hier lebt seit Kurzem, von Seeräubern an einen Kuppler verkauft, eine Jungfrau, die durch ihre Schönheit aller Augen auf sich zieht, aber durch ihren Geist und

\*) Es lautet in beyden Handschriften, von denen unten geredet wird, anders. — In der einen: Soelere vehor, materna carne vescor, quæro patrem meum, meae matris virum, uxoris meae et filiam: nec invenio — in der andern: Soelere vescor, materna carne vescor; quæro fratrem meum, matris meae filium, uxoris meae unum: nec invenio. Vielleicht zu lesen: Soelere vortor, materna carne vescor, quæro patrem meum et matris meae filiam, nec invenio; denn als die junge Fürstin von ihrer Amme überrascht und um die Ursache ihrer Traurigkeit gefragt wird, antwortet sie, nicht ungar: *Modo in hoc cubiculo duo praesolara nomina perierunt — et indicavit, quod violata est. Cumque nutrix hortaretur, ut patri suo indicaret, puella ait: Et ubi est pater? Si intelligis, nomen perit in me. U. S. W.*